

Otto Muck

Abenteuer der Philosophen - oder: das Lob des Paradoxen.

Veröffentlicht in: Lachen in Freiheit. Theologische Skizzen (FS W.Raberger) Hg. von H.Sauer, F.Gruber. Regensburg Pustet 1999, 64-69. Beginn der Seiten der Publikation in [], Seitenumbruch mit |. Redaktionelle Streichungen bzw Auslassungen werden mit < > gekennzeichnet.

[64]

Das Paradoxon als Wurzel des Philosophierens?

Ist das Paradoxon eine Wurzel des Philosophierens? Wohl eher nicht! Geht es doch im Philosophieren um die Liebe zur Weisheit, damit um das Ganze, den Sinn des Lebens - also eine sehr ernste Sache. Ein Paradoxon scheint aber eher von einem Spaßmacher herzukommen, der seine Lust daran hat, Menschen zu verwirren.

Könnte es aber nicht sein, dass das bereits ein Paradoxon ist, das uns Philosophieren besser verstehen lässt - damit bewahrheitet, dass ein Paradoxon eine Wurzel des Philosophierens sein kann?

Gibt die doxa, die Meinung aufgrund des Anscheins, schon Weisheit? Wäre das der Fall, müssten sich dann Menschen um Philosophie bemühen? So scheint im Philosophieren etwas gesucht zu werden, was jenseits oder neben, para der doxa, der gewöhnlichen Meinung liegt - ist damit die Philosophie oder das in ihr Gesuchte nicht selbst paradox?

Wird nicht von Thales erzählt, dass er bei seiner Betrachtung der Sterne in einen Brunnen gepurzelt sei? Der Spott der thrakischen Magd darüber ist typisch für die viel belächelte Spannung zwischen einem Sammeln der Aufmerksamkeit auf den Sinn und den letzten Grund des Lebens und einer sprichwörtlichen Lebensfremdheit.

Wie soll sich der Philosoph wehren? Soll er sich verbissen auf ein Vermeiden dieser Spannung einlassen - und im Versagen dabei neuen Spott auf sich laden? Oder soll er aus der Not eine Tugend machen und anerkennen, dass dies Los des Menschen ist, im Umgehen mit dem Naheliegenden sich auf das in ihm Verbergende aber es Tragende zu besinnen und dabei in Kauf zu nehmen, gelegentlich zu stolpern, weil das andere als wichtiger eingeschätzt wird - und nicht | alle Hasen zugleich gejagt werden können, sollen nicht alle verfehlt werden. [65] Das geht aber an der Wirklichkeit vorbei - so sagen viele und betrüben damit den Philosophen. Fühlt er sich dann nicht gezwungen, in einer eher drastischen Weise darauf hinzuweisen, dass es sich gekehrt verhält: wer seinen alltäglichen Denkgewohnheiten blind folgt, der verfehlt die Wirklichkeit. Auf seine Weise hatten im Gefolge von Thales, für den der Weg des Denkens und nicht der des Augenscheins zu Sein und Wahrheit führt, seine Schüler gezeigt, in welche Schwierigkeiten man sich verstrickt, wenn man unbesonnen daherredet. Dann scheint zu folgen, dass der schnelle Läufer Achill die Schildkröte nicht einholt, weil immer, wenn er den Ort erreicht, an dem die Schildkröte war, diese wieder ein Stück weiter ist. Oder dann fliegt der Pfeil nicht, weil er in jedem Zeitpunkt genau an einem bestimmten Ort ist.

Aufmerksamkeit für das Fragen

Für Aristoteles waren derartige Schwierigkeiten der Ansatz für seine Vorschläge, differenzierter zu denken und etwa den Unterschied zwischen dem Kontinuum mit seiner Teilbarkeit und der Statik einer gedanklich bestimmt durchgeführten Teilung zu beachten. Für manche ist aber eine derartige Lösung schon etwas langweilig. Wird sie nicht auf das in der Paradoxie zum Vorschein kommende Problem bezogen, scheint sie banal. Liegt da nicht die Versuchung nahe, die Leute wieder etwas an der Nase herumzuführen, um sie aus ihrer Interesselosigkeit auf die nahe liegenden Fußangeln der Sprache und des Denkens aufmerksam zu machen, vor denen sie durch die von ihnen in den Wind geschlagene Lösung geschützt werden sollten?

Kein Wunder, dass manche Denker darauf wenig Wert legen, Lösungen zu präsentieren - wenn sie doch verachtet oder wenigstens nicht beachtet werden. Ihnen geht es eher darum, die Aufmerksamkeit auf die Fragen zu lenken und zu befähigen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Hierin treffen sich Philosophen, die oft als einander ziemlich [66] entgegengesetzt eingeschätzt werden. Ob das ein Sokrates ist, ein Kierkegaard oder Wittgenstein - sie wollen Menschen befähigen, auf Fragen aufmerksam zu werden, und aufzeigen, wie mit ihnen umgegangen werden kann - das Geben von Antworten ist es nicht, was sie als ihre Aufgabe ansehen. Das würde den Menschen auch nicht viel helfen, weil sie die Antworten bald wieder vergessen oder gegen Antworten aufwiegen, die andere ihnen einreden. Das schließt allerdings nicht aus, dass Historiker der Philosophie oder Schüler dieser Denker herausarbeiten, was die Lehre dieser Denker war und sich darüber mit anderen kräftig auseinandersetzen

Manche suchen diese Schwierigkeiten als Folge der Situation zu verstehen, die für uns typisch ist. Unser Interesse endet nicht bei dem uns Vertrauten. Dennoch ist es schwer, den Ballast des Vertrauten abzuschütteln. Wie können wir dennoch unseren Horizont erweitern, um das Vertraute auf seinen interessanten Hintergrund oder seine Tiefe hin zu öffnen?

Das Problem der Begründung

So wurde gefragt, ob wir überhaupt etwas wissen können. Denn etwas zu behaupten, rechtfertigt noch nicht das Gesagte. Wenn wir es aber rechtfertigen, brauchen wir schon gerechtfertigtes Wissen. So scheint es aber, dass wir dabei an kein Ende kommen. Oder zeigt uns dies, dass wir uns nicht mit dem bequemen und gewohnten Zurückführen durch Beweis auf anderes, das als schon verlässlich unterstellt wird, begnügen dürfen? So können wir darauf aufmerksam werden, dass dieses einfache Beweisen gar nicht so unproblematisch ist, weil es auf Grundlagen beruht, für die eine andere Art der Besinnung und Rechtfertigung erforderlich ist. Es ist dies der Bereich, in dem sich dann die Philosophen streiten, ob es sich dabei um ursprüngliche unmittelbare Evidenzen handelt oder um apriorische Bedingungen unseres Sprechens und Fragens oder um Postulate, die überhaupt erst einen Gedankenaustausch ermöglichen. Und dieser Streit kann den Blick dafür schärfen, dass die gegensätzlichen Positionen zwar sehr verschieden formuliert sind und von verschiedenen Modellvorstellungen bezüglich der Erkenntnis ausgehen, dass sie aber mehr Gemeinsames haben als am ersten Blick aufscheint. Da beginnt Philosophie interessant zu werden - und nützlich für Verständnis und Überwindung von Verständnisbarrieren.

Was hier angesprochen wurde, wird manchmal als das Problem des Ausschlusses eines regressus in infinitum in begründenden Zusammenhängen bezeichnet und diskutiert. Wir fragen nach Begründung - und meinen, dass wir das mit Recht tun bezüglich bestimmter Objekte, aufgrund einer bestimmten Eigenschaft B, die wir an ihnen festgestellt haben. In unserem Beispiel waren diese Objekte Aussagen, die Geltung beanspruchen, und die Eigenschaft B, die eine Begründung fordert, war die durch Erfahrung von Irrtum gestützte Tatsache, dass das Behaupten einer Aussage noch nicht ihre Geltung garantiert.

Fasst man die Begründung als Beweis, dann wird die Frage nach Begründung immer wieder auf die Prämissen des Beweises verschoben. Das wurde schon von Aristoteles ausdrücklich gemacht - später unter dem Namen "Münchhausen-Trilemma" als rhetorische Keule verwendet: Entweder geht die Frage nach Begründung immer weiter (regressus in infinitum) oder es kommt zu einem Zirkel (der gegen die Ordnung der Begründung verstößt) oder es wird an einem Punkt abgebrochen, auf Begründung durch einen Beweis verzichtet.

Nach Aristoteles - in seiner Wissenschaftslehre und im vierten Buch der Metaphysik - kann das so geschehen, dass bestimmte, als Prämissen verwendete Aussagen nicht mehr die Eigenschaft B haben, die eine weitere Begründung fordert - dass sie ihre Rechtfertigung in sich haben, weil jeder sie schon mitbringt, der nach Begründung fragt. Und hier liegt das für den Alltagsverstand Unbefriedigende: er kann sich nicht mehr der eingefahrenen Routine

bedienen, sondern muss beginnen zu denken bzw. sich zu besinnen. Frucht dieser Mühe ist es, dass einem nicht nur der Wert, sondern auch die Grenze der alltäglichen Routine bewusst werden kann.

[68]

In letzter Grund?

Dieser Zusammenhang ist vielen theologisch Interessierten vertraut von der Struktur der klassischen Wege zu Gott. Dort ist die Eigenschaft B eine Beschaffenheit der erfahrbaren Dinge, die ausschließt, dass dieses Ding seinen vollen Sachgrund in sich selbst hat. Deshalb ist dieser Grund in anderem zu suchen. Als voller Grund muss er in etwas zu finden sein, das zwar Sachgrund sein kann, aber die Eigenschaft B ausschließt. Das führt zur klassischen Lehre der Klärung der Aussagen von Gott, dass sie in sich jene Bestimmungen, die ein Sachgrund haben muss, mit dem Ausschluss der Eigenschaft B vereint - diese Eigenschaft wäre ja ein Zeichen dafür, dass es nicht den vollen Sachgrund in sich hat.

Das hat Folgen für unser Denken dieses letzten Grundes. Insofern alle uns anschaulich vorstellbaren Dinge derartige Züge von der Art B an sich haben, handelt es sich hier um eine Wirklichkeit, die wir uns nicht anschaulich vorstellen können. Diese Wirklichkeit hat auch deshalb wesentlich Geheimnischarakter, weil sie nicht durch etwas von ihr Verschiedenes erklärt werden kann und auch nicht einen Platz in einem Ordnungssystem unserer alltäglichen Begriffe hat.

In der Rede von Gott bedienen wir uns vielfach bildhafter und metaphorischer Ausdrucksweisen. Oft versäumen wir aber, uns im Sinn der eben angedeuteten reflexen Klärung der Aussagen von Gott auf ihren berechtigten Gehalt zu besinnen. Hier haben paradoxe Formulierungen im Sprechen von Gott ihren Platz gefunden. Mystiker versuchen die Tiefe ihrer Erfahrung dadurch anzudeuten, dass sie Formulierungen gebrauchen, die widersprüchlich sind, wenn man sie nicht in Hinblick auf diese Erfahrung versteht. Derartige paradoxe Formulierungen haben die Funktion eines Pfeils, der über das Banale hinausweist. Paradoxien wurden aber auch von Kritikern verwendet, um ein zu plattes Sprechen von Gott aufzudecken: die in der Diskussion um die Eigenschaften Gottes aufgeworfenen Fragen, wie etwa die, ob Gott einen Stein schaffen könne, den er selbst nicht heben kann - oder die ernstere klassische Frage der Theodizee, wie | die Vereinbarkeit von unbegrenzter Güte, [69] Macht und Wissen in Gott mit den Leiden in der Welt zu denken sei.

Was nützen die vielen dicken Bücher und gescheiterten Artikel, die darüber geschrieben wurden, wenn sie nicht dazu dienen, eine persönliche Stellungnahme zu diesen Fragen zu erarbeiten? Und hat man sie gewonnen, wodurch bleibt sie uns lebendig? Braucht es da nicht immer den unbequemen Stachel des Widerspruchs, liege er in der Meinung anderer oder in paradoxen Formulierungen, um aus der eingefahrenen Routine in die Lebendigkeit eines persönlich verantworteten Denkens gestoßen zu werden? Übrigens dürfte das nicht nur dem Anliegen der Philosophen eigen zu sein!

Otto Muck, Innsbruck